

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 99.

Donnerstag, den 9. April.

1835.

Einiges über dramatische Kunst,
bei Gelegenheit der Darstellungen der
Mad. Schröder-Devrient.
(Fortsetzung.)

Es lebt der Geist wie in Naturgebilden
Ursprünglich in den Schöpfungen der Kunst.
Doch gleicht die Kunst nicht irdischer Natur:
Entrissen aus des Staubes Niedrigkeit
Ist, was sie schafft, unsterblicher Natur.

Die mißverständene Naturnachahmung ist es,
welche den vielbeklagten Ruin der dramatischen
Kunst herbeigeführt hat. Allerdings soll und will
alle wahre Kunst die Natur nachahmen, hierdurch
allein unterscheidet sich die Kunst vom Handwerk. Je
länger wir die Gebilde wahrer Kunst und der Natur
anschauen, desto herrlicher, vollkommener durch und
durch gegliedert erscheinen sie, je aufmerksamer wir
dagegen ein Handwerksproduct betrachten, desto
stümperhafter, auseinanderfahrend tritt es vor das
Auge. Der Grund ist: der Kunst- und Natur-
schöpfung wohnt der Geist in, durchdringt sie durch
und durch, beim Handwerksproduct ist er nur äußers-
lich an die Sache herangegangen und hat sie formirt.
Betrachten wir die große Künstlerin in irgend einer der
Stellungen, in denen sie so unübertrefflich ist. Wir
sahen sie als Fidelio: das treue liebende Weib will
den Gatten erretten, alle unübersteiglichen Hinder-
nisse sind vor ihre Seele getreten, aber eine innere
Stimme sagt ihr, und dennoch wirst du ihn retten:
die Liebe überwindet Alles. Durch die trübe Nacht
schimmert ihr der Stern der Hoffnung, der Stern
der gläubigen Liebe. Ihre Seele fliegt in der Andacht
der Liebe gen Himmel. Da steht sie, die Arme hoch
gen Himmel gestreckt, zitternd, erhebend, in seliger
Gewißheit und Erwartung die begeisterten Augen,
das hoffnungstrunkene Haupt emporgerichtet, den
ganzen Körper vorwärts gehoben, nur noch auf der
Spitze des linken Fußes schwebend, während der

rechte die Erde von sich stößt, und nun zu dem
Allen die Stimme, überirdisch klar, leise leise ver-
schwebend, schon hoch aus dem Himmel nur noch
herab zu uns Irdischen tönend. So sehn wir sie,
kein Glied, welches nicht das ganze bezaubernde
Gemälde zu vollenden beitrüge, alles gehalten, getra-
gen, beherrscht von dem Einen Gedanken, aller Aus-
druck der glaubenden, hoffenden, in Andacht auf-
gelösten Liebe; je länger wir sie betrachten, desto
klarer geht uns das heilige Geheimniß der ahnungs-
vollen Liebe auf. Und nun vergleichen wir damit
einen Schauspieler, der nur als ein Handwerk die
Kunst treibt. Lassen wir ihn die nämliche Scene
darstellen. Er hat gesehen, gehört, daß die hoffende
Liebe (noch dazu wenn vom Hoffungsstern die
Rede ist) gen Himmel zeigt, er hebt vielleicht auch
Kopf und Hand empor, aber die Beine stehen
stämmig und fest an die Erde gewachsen, der Leib
ist angestrengt rückwärts gelehnt, um bequemer die
hohen Töne herauszubringen, der Geist, sieht man,
welcher ihn beleben, in allen Fasern beherrschen sollte,
ist ihm fremd geblieben und hat nur eben so dieß
und jenes wie an einer Puppe an ihm in Stellung
gebracht.

Es ist aber auch ein Unterschied zwischen Kunst
und Natur, ein Unterschied, genau so groß, wie
zwischen Himmel und Erde; und gerade weil dieser
Unterschied so unermesslich ist, wird er so oft über-
sehen. Die dramatische Kunst hat den Menschen
darzustellen, aber gerade nicht als natürlichen,
sondern als den, dessen geistiges Daseyn sein natür-
liches überwältigt hat. Der Sieg des Geistes über
die Natur ist darzustellen.*) Darum sind nur

*) Es kann den Anschein haben, als übersähe ich bei
meiner Kunstanschauung gänzlich das Komische. Die
Darstellungen der Mad. Schröder-Devrient geben mir
nicht Gelegenheit, über dasselbe mich auszusprechen.
Soviel aber möge hier erwähnt werden, daß eine